

Ich Anna, alias Edith

Bei einer Gedenkfahrt nach Gurs probierten Jugendliche aus Baden ihre neuen Formen des Gedenkens aus

VON SUSANNE BENIZRI

Es war ein Experiment. Erstmals lud die Israelitische Religionsgemeinschaft Baden ihre Jugendlichen zu einer Seminarreise nach Südfrankreich ein. „Gedenken im einundzwanzigsten Jahrhundert“ lautete das Motto der Fahrt, in deren Mittelpunkt eine Gedenkveranstaltung im ehemaligen Internierungslager Gurs stand. Nach Gurs waren die Juden Badens, der Pfalz und des Saarlandes im Oktober 1940 von den Nazis deportiert worden. Viele von ihnen wurden später von dort nach Auschwitz in den Tod geschickt. Nach dem Krieg verwarf diese Ort am Fuße der Pyrenäen. Erst durch die gemeinsame Initiative verschiedener badischer Städte, allen voran Karlsruhe, sowie des Oberrats der Israeliten Badens, wurde der dortige Friedhof wieder in Stand gesetzt. 1963 konnte er wieder eingeweiht werden.

Seitdem veranstalten die badischen Städte gemeinsam mit dem Oberrat jährlich eine Gedenkfeier in Gurs. Sie haben sich die Erinnerung an das Geschehene und das Gedenken an die Opfer zur Aufgabe gemacht und wollen diese Verpflichtung von Generation zu Generation weitergeben. Dies haben Jakob Goldenberg und Andrew Hilkowitz vom IRG-Vorstand zum Anlaß genommen und eine Seminarreise für Schüler und Studenten in diese Region organisiert.

Wie sie immer wieder feststellten, versperren sich auch jüdische Jugendliche häufig dem Thema Holocaust. Zu oft mußten sie erfahren, daß das Thema – ob im Schulunterricht behandelt oder im alltäglichen Umfeld angesprochen – auf Unwillen und Abwehr vieler nichtjüdischer Gleichaltriger stößt. Diese ablehnende Haltung fällt auf sie als jüdische Jugendliche und junge Erwachsene zurück. Vorträge sollten den Jugendlichen deshalb die Bedeutung des Gedenkens und die Verpflichtung zum Erinnern näherbringen.

Historisches Wissen und die Auseinandersetzung mit Einzelschicksalen sollten sie in die Lage versetzen, Gedenken als etwas Individuelles, nicht Anonymes zu empfinden. Die Teilnehmer sollten ein Gespür dafür bekommen, daß sie bei der Gestaltung der Zukunft die Geschichte nicht außer Acht lassen dürfen. „Es ist wichtig, das Bewußtsein und die Verantwortung für Erinnerung und Gedenken an



Ein Davidstern aus Kerzen: Junge Juden aus Baden gedachten im ehemaligen Internierungslager Gurs der Schoa-Opfer.

Foto: Susanne Benizri

die Opfer aufrecht zu erhalten, um es innerhalb der jüdischen Gemeinschaft, aber auch im nichtjüdischen Umfeld weiterzugeben“, lautete das Ziel des Seminars. „Am Beispiel dieser speziellen Geschichtserfahrung sollten auch allgemeine Werte wie Menschenrechte, Gleichheit und Zivilcourage weitergegeben werden.“

Der Teilnehmerkreis war mit dreiund-

vierzig jungen Juden im Alter von sechzehn bis vierundzwanzig Jahren recht groß. Die jungen Menschen kamen aus Baden-Baden, Emmendingen, Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Lörrach, Mannheim, Pforzheim und Rottweil. Aufmerksam verfolgten sie die Vorträge, wirkten in den Seminaren mit und gestalteten die geplante Gedenkveranstaltung selbst.

Auf der Fahrt zum Tagungsort Moliets et Maa am Atlantik besuchte die Gruppe die Gedenkstätte Oradour. Das Dorf Oradour-sur-Glane war 1944 von einer SS-Einheit umzingelt worden. Sechshundertzweiundvierzig Männer, Frauen und Kinder des Dorfes wurden erschossen oder bei lebendigem Leibe verbrannt. Damit diese Grausamkeit nicht in Vergessenheit gerät, ist das Dorf in dem damaligen Zustand belassen worden. Die Bilder verlassener Wohnhäuser, liegengeliebener Dreiräder und leerer Kinderwagen hat die Jugendlichen tief beeindruckt. Sie lassen erahnen, was sich damals in Oradour und an vielen anderen Orten in Europa abgespielt hat.

Ein weiterer Programmpunkt fand in Bayonne statt. Die Ursprünge der jüdischen Gemeinde Bayonnes gehen auf die Zeit vor der Zerstörung des Zweiten Tempels zurück. In Bayonne hatte die Gruppe das Glück, Francis Trefousse und seine Frau kennenzulernen, die als Zeitzeugen von der Geschichte ihrer Stadt und dem Schicksal ihrer Familien während des Krieges erzählten. Ein weiteres Stück erlebter Geschichte, die die Seminarteilnehmer die Ereignisse zur Zeit des Nationalsozialismus nachvollziehen ließ.

Zum Abschluß gab es eine zentrale Gedenkveranstaltung in Gurs. Die Teilnehmer hatten sie vorbereitet und in ihren kurzen Ansprachen einen individuellen Bezug zu ihren Heimatstädten hergestellt. So berichtete Anna aus Pforzheim von Edith Rosenblüth. Sie war, wie Anna heute, Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde Pforzheim. Wie Anna sang auch Edith im Chor ihrer Gemeinde. Edith war einundzwanzig Jahre alt, als sie von zu Hause abgeholt und nach Gurs deportiert wurde, so alt wie Anna heute ist.

Die Studenten David, Adrian und Lior aus Freiburg lasen aus Erinnerungen an die Übergriffe auf jüdische Studenten und Professoren in der Universität Freiburg vor. Die Mannheimer Schüler schilderten den Abtransport der Mannheimer Juden, unter ihnen Oskar Althausen, der mit seinem Bruder aus Gurs fliehen konnte.

An verschiedenen Plätzen des Lagers erinnerten die Jugendlichen an einzelne Schicksale von Deportierten. Sie zitierten Berichte aus dem Lager. An den Bahngleisen lasen Bess und Liza vor, wie sich Edith Aron zum letzten Mal von ihrem Mann verabschiedete. „Ich wurde gerufen, um

Abschied von meinem Mann zu nehmen. Wir wußten kaum, was wir miteinander reden sollten, dann sagte er: 'Es ist mein sehnlichster Wunsch zu dir und den Kindern zurückzukommen. Ich danke dir für all das Gute, was du mir getan hast. Ich werde es nie vergessen.' Dieses Wort *nie* geht mir heute noch nach. Das Wort *nie* von jemandem, der zum Tod geführt wird.“

Auf dem Friedhof von Gurs legte jeder Teilnehmer einen Stein auf einen Grabstein eines im Lager verstorbenen Juden nieder. Jeder wiederholte den Namen in der abschließenden Zeremonie, die mit den Worten „Jeder Mensch hat einen Namen – Lekol Isch jesch Schem“ eingeleitet wurde. So gaben die Studenten den Opfern ihre Namen zurück. Mit dem Kaddisch und dem El Mole Rachamim verabschiedeten sie sich von diesem Ort.

Mit der Gedenkfeier war jedoch das Seminar noch nicht zu Ende. Fortan ging es um den Umgang mit Geschichte und Formen des Gedenkens. „Was haben wir eigentlich selbst bislang über die Geschehnisse während des Nationalsozialismus beispielsweise in Schule und Universität erfahren?“, fragten die Jugendlichen. Viele berichteten von Klassenfahrten zu Gedenkstätten und wie unwohl sie sich oft gefühlt hätten. Häufig würden sie dabei in die Opferrolle gedrängt und seien dann den Gefühlen der anderen ausgesetzt gewesen. Damit umzugehen und wie darauf adäquat zu reagieren ist, wäre eine Frage für ein weiteres Seminar, wünschten sich die Gursfahrer.

Diese Art von Seminar kam offenbar bei den Jugendlichen sehr gut an. Gerade die gemeinsame Auseinandersetzung innerhalb der Gruppe über so ein schweres Thema wie dem des Gedenkens empfanden die Schüler und Studenten als gelungen. „Da alle Teilnehmer einen ähnlichen Hintergrund hatten, konnten wir offen und erkenntnisreich miteinander reden“, sagte Sinja aus Karlsruhe. Der Abschied fiel allen schwer. In dieser intensiven Zeit hatten sich die Teilnehmer recht gut kennengelernt. „Es wäre schön, wenn diese Veranstaltung nur ein erster Schritt gewesen wäre und die Grundlage für weitere Projekte sein könnte“, sagte IRG-Vorsitzender Jakob Goldenberg.

Susanne Benizri ist Jugendreferentin der IRG Baden.

Anständig gemacht

Festakt zum hundertsten Geburtstag des Frauenbundes

„Macht's weiter anständig“, mit diesen Worten von Bertha Pappenheim schloß Rachel Heuberger ihren Festvortrag bei der Feier, die zum einhundertsten Jubiläum des *Jüdischen Frauenbundes (JFB)*, am 16. Juni im *Ignatz Bubis-Gemeindezentrum* in Frankfurt am Main stattfand. Rachel Heuberger, Leiterin der Judaica-Abteilung der Stadt- und Universitätsbibliothek, zeichnete den Weg der überzeugten jüdischen Feministin nach, deren hauptsächliches Engagement dem Kampf gegen den Mädchenhandel galt, der zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts vor allem in Osteuropa betrieben wurde. Gleichzeitig setzte sich Bertha Pappenheim durchaus erfolgreich für mehr Gleichberechtigung der Frauen in den jüdischen Gemeinden und für die Erwerbstätigkeit von Frauen ein.

Zahlreiche Gäste aus dem In- und Ausland waren zu dem Festakt nach Frankfurt gekommen. Darunter die Präsidentin des *International Council of Jewish Women (ICJW)*, Sarah Winkowski, aus Uruguay.

Seit 1957 gehört der deutsche Frauenbund dem *ICJW* an, einem Verband, der zwei Millionen jüdische Frauen in neunundvierzig Ländern vertritt.

Edith Kelly, Mitglied des Vorstands des *Jüdischen Frauenbundes Deutschland*, überbrachte Grußworte der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Renate Schmidt, und von der US-Historikerin Marion Kaplan, die als erste Nachkriegswissenschaftlerin die Geschichte des *JFB* in den achtziger Jahren erforschte. Zentralratsvizepräsidentin Charlotte Knobloch hob den Stellenwert der ehrenamtlichen Sozialarbeit hervor, die Frauen auch heute in den Gemeinden leisten. Gerd Krämer vom hessischen Sozialministerium nahm Bezug auf die Missionsstationen in Bahnhöfen, die der *JFB* bereits 1911 etabliert hatte, um gefährdeten Mädchen zu helfen. Die Stadträtin für Bildung, Umwelt und Frauen, Jutta Ebeling, erklärte, warum das Mädchenheim des *JFB* in Neu-Isenburg errichtet worden war. Frankfurt hatte als

Reichsstadt strengere Vorschriften als das Umland.

Alle Redner waren sich darin einig, daß Bertha Pappenheims Engagement der Forderung jüdischer Frauen nach mehr Gleichberechtigung Nachdruck verlieh. Tamar Grizim verbrachte als Tochter einer Erzieherin ihre Kindheit im Heim des *Jüdischen Frauenbundes* in Neu-Isenburg. Sie beschrieb bei der Veranstaltung Bertha Pappenheim als eine strenge, aber sehr menschliche Frau, die zwar „viel verlangte, aber auch immer viel gegeben“ hat.

1953 ließ die SPD-Sozialpolitikerin Jeanette Wolff sel. A. zusammen mit eintausendsiebenhundert jüdischen Frauen, überwiegend überlebende deutsche Jüdinnen, den *JFB* wieder aufleben. Damals vor allem, um den kranken und traumatisierten Überlebenden des Holocaust zu helfen. Heute füllt die Arbeit des *JFB* eine wichtige Lücke bei der Integration der Neuzuwanderer aus den Ländern der GUS. Neun der dreiunddreißig Frauenvereine arbeiten in den neuen Bundesländern.

Zum Abschluß der Jubiläumsfeier gab es nicht, wie es guter jüdischer Brauch ist, Glückwünsche „bis 120“, sondern für die nächsten hundert Jahre. Die Vorstellung, daß dann die Enkelkinder der jetzt aktiven Frauen auf zweihundert Jahre Engagement des *Frauenverbandes* zurückblicken würden, beflügelte die Festgemeinde. Der Wunsch der Frankfurter Stadträtin Jutta Ebeling, die Welt der Männer möge nicht menschlicher, sondern weiblicher werden, brachte zum Ausdruck, daß es noch viel zu tun gibt.

Susanna Keval

Lernen mit allen Sinnen

Cornelsen-Verlag und Zentralrat stellen ein neues Deutschlehrbuch für Zuwanderer vor

In der Hitliste der am schwersten zu erlernenden Sprachen liegt Mandarin, die chinesische Hochsprache auf Platz eins, Ungarisch auf Platz vier und Deutsch auf dem achten Platz. Was Russisch sprechende Menschen schier zur Verzweiflung bringt, sind die vielen Unregelmäßigkeiten in der deutschen Grammatik. Aber Sprache heißt Integration. Gabriele Brenner, Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde Weiden und Rabbinerin Gesa Ederberg hatten die Idee, beides miteinander zu verbinden: Deutschlernen mit jüdischen Inhalten. Geradezu überschwänglich fiel dann auch das Lob von Stephan J. Kramer für ihr Konzept aus, das sie am Dienstag in Berlin der Öffentlichkeit vorstellten. Es sei ein „hervorragendes Modellprojekt der Integrationsarbeit“, sagte der Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland.

Ganz unbeteiligt ist der Zentralrat freilich nicht an dem Lehrbuch *Pluspunkt Deutsch* für jüdische Einwanderer. Im Rahmen seiner Finanzierung von Integrationsprojekten hatte er der Weidener Gemeinde das Okay für ihren Vorschlag gegeben. Aus der Idee ist in Zusammenarbeit mit Cornelsen, einem ausgewiesenen Fachverlag für Sprach- und Fremdsprachen-erwerb, nun eine Rohfassung entstanden.

Grundlage für das Deutschbuch ist das ebenfalls von Cornelsen entwickelte Lehrbuch: *Pluspunkt Deutsch*. Brenner und Ederberg widmeten lediglich die Beispiele aus dem Alltagsleben in jüdische Themen um. Heißt es im Original „Wir kochen“, so heißt es im jüdischen Arbeitsheft „Wir

kochen koscher“. Wenn es darum geht, einen Einkaufszettel zu erstellen, werden gleich die Zutaten für den Kiddusch genannt. Werden die gekauften Lebensmittel zu Hause ausgepackt und im Lehrbuch die Begriffe abgefragt, werden sie im jüdischen Pendant nach fleischigen, milchigen und neutralen Speisen sortiert. „Lernen mit allen Sinnen“, nennt dies Gabriele Brenner.

Erprobt wurde das Projekt „Deutschlernen mit jüdischem Bezug“ mit Teilnehmern eines Sprachkurses der Volkshochschule Weiden. Ursula Steinfeld, Dozentin für Deutsch als Fremdsprache zeichnet daher für den pädagogisch-didaktischen Bereich des Lehrbuchs verantwortlich. Nach einem durch das Arbeitsförderungsgesetz finanzierten sechsmo natigen Kurs erhielten die Teilnehmer ihr neues Lehrbuch, lernten, wie es in einer Synagoge aussieht, wie ein Gottesdienst abläuft, Pessach, Purim oder Rosch Haschana gefeiert werden. Wo es im Unterricht hakte, konnte das Arbeitsbuch verbessert werden.

Im Herbst soll nun das Gemeinschaftswerk auf dem Markt erscheinen. Die Startauflage wird sechstausend Exemplare betragen. Der Zentralrat hat sich mit der fest zugesagten Abnahme von zweitausend Büchern an den Verlagskosten beteiligt. „Wir sind zuversichtlich, daß der Bedarf noch steigt“, betonte Generalsekretär Kramer. „Schließlich ist es ein Buch, das für alle jüdische Menschen verwendbar ist und jüdische Identität schafft.“ Es liegen bereits Anfragen aus jüdischen Gemeinden vor.

Heide Sobotka

MAKKABI Deutschland trauert um seinen Ehrenpräsidenten,
Herrn **Jakob (Kuba) Nussbaum** sel. A.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten!

MAKKABI Deutschland e.V.